

würde vermutlich morgen auf dem Zahltisch der Sparkasse klingeln.

Unterwegs dachte ich immerzu an das, was ich für mein Silberstück kaufen wollte, einen hübschen rotweißen Angelkorken nämlich, den ich mir oft in einem Schaufenster betrachtet hatte und den ich damals unbedingt brauchte. Er kostete zwanzig Pfennig. Die Vorfreude an dem bunten Schwimmer erleichterte mir den Weg zum Seemannsheim. Ich ging ungern in fremde Häuser, und ich konnte froh sein, daß mich die Mutter nicht mit dem Goldstück zu den eleganten Herren der Sparkasse geschickt hatte. In Kapitän Ramiens Zimmerchen würde es gewiß weniger beklemmend zugehen als in einer Bank. Er besaß hübsche Raritäten, wie Seeleute sie von ihren Reisen heimzubringen pflegen, und über seinem Sofa hing die deutsche Reichsflagge, von einer Japanerin in Seide gestickt.

Als ich bei ihm eintrat, war der alte Jan damit beschäftigt, seine Tabakspfeife auszuschauben; er benutzte dazu einen Dolch, dessen Griff die Gestalt eines Götzen hatte. Ich sagte Guten Tag, stellte mich neben ihn und berichtete, wie meine Mutter und ich nach dem Silberstück suchten, das ich mir verdient hatte, und dabei das Goldstück entdeckten, das von ihm stammte; den verspäteten Dank meiner Mutter und den meinen fügte ich hinzu und teilte ihm mit, daß sie morgen kommen werde. Als ich das alles herausgebracht hatte, schickte ich mich an, zu gehen.

Doch Ramien, der während meines Berichtes geschwiegen und mit seinem Dolch den schwarzen Pfeifenstaub auf der Zeitung hin und her geschoben hatte, sagte jetzt:

„Bleib noch, mein Junge. Ein Goldstück, sagst du? Zwanzig Mark? Verdammst, muß ich damals noch ‚plenty money‘ gehabt haben! Und heute habt ihr es erst rausgefischt? Warum habt ihr denn nicht früher nachgeschaut?“

Ich antwortete, wir hätten es nicht recht geglaubt, daß er es wirklich getan hätte.

„Ich hatte es selber schon ganz vergessen“, erklärte er.

„Na egal. So habt ihr es wenigstens jetzt. Was macht ihr damit?“

Es würde gewiß auf die Sparkasse kommen, erwiderte ich.

Er hob den Dolch und winkte ärgerlich ab. „Zwanzig Goldmark von der Ostindienfahrt? Das ist ein ganzer Haufen Tabak für jemand, der keinen mehr hat, sag selbst.“ Er blinzelte mich an und fuhr fort: „Und du hast dir mit Klavierspiel zwanzig Pfennige verdient? Das brächte ich nicht fertig, so gerne ich es wollte. Wie wäre es, Junge, wenn du einem alten abgetakelten Seemann wenigstens deinen lumpigen Zwanziger daließest?“

Ich erschrak sehr. Jetzt war ja mein Kauf in Frage gestellt. Konnte es aber einen Zweifel darüber geben, daß ihm, der mich bei meiner Geburt mit einem Goldstück bedacht hatte, das Silberstück zukam? Freilich, daß er geradezu darum bat, verstörte mich ganz und gar; und so erwiderte ich nichts und grub in meiner ziemlich vollen Jackentasche, um das Plättchen zu erwischen.

„Oder hast du es nicht bei dir?“ fragte er mißtrauisch.

„Ich habe es da“, antwortete ich und wühlte weiter.

„Du gibst es vielleicht nicht gerne her?“

„Doch. Es ist aber so klein.“

„Laß dir nur Zeit, Junge.“

Schließlich fand ich es und legte es ihm auf die Zeitung neben den Pfeifendreck.

Und so ist Jan Ramiens Goldstück, das auf dem Tisch der Bank davongeklingelt ist, und das wir nicht wiedergesehen haben, obendrein schuld gewesen, daß ich den hübschen, rotweißen Angelkorken nicht bekommen habe, als ich ihn unbedingt brauchte.

Köselmachersdeern

Von Thora Thysellus

Sarah Margarethe Gerdes, geb. am 31. Oktober 1776 in Steinhausen, Gemeinde Bockhorn, war die Tochter eines Moorkolonisten und Knopfmachers. (Köselmaker = Knopfmacher.) Der Reichsgraf Wilhelm von Bentinck (1762—1835) verliebte sich in sie und machte sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin und Gräfin. Sie hatten drei Söhne miteinander. Der Zweitgeborene, Gustav Adolf, übernahm nach dem Tode seines Vaters die Herrlichkeit Knyphausen.

Der Herr im mausgrauen Rock mit hochgeschlagenem Kragen und aufgespanntem Schirm ging zögernd durch den Park zum Knyphauser Schloß. Bis vor das schmiedeeiserne Tor war er in schnellem Trab gefahren, aber diese letzte Strecke, die er zu Fuß durch den strömenden Regen gehen mußte, wurde ihm schwer. Er wäre wieder umgekehrt, hätte er nicht befürchten müssen, vom Schloß aus bereits erkannt zu sein.

Als er dann dieser Dame gegenüber saß, deren fraulich weiches Gesicht unter dem schlicht gescheitelten Haar so wenig zu dem Bilde passen

wollte, das er sich vorher von ihr gemacht hatte, suchte er, vollends von dieser Wirklichkeit verwirrt, nach den Beweggründen dieses peinlichen Besuches.

Lächelnd versuchte Sarah ihm zu helfen. Gewiß sei der Herr gekommen, um an der morgigen Hochzeit teilzunehmen. Er möge nur nicht enttäuscht sein; denn der Graf und sie wären übereingekommen, nur im kleinen Kreis fröhlich beieinander zu sein. Es würde kein glänzendes Fest werden, wie er es vielleicht aus der Knyphauser Vergangenheit kenne. Die Zeiten seien schwer. Das Land habe sich noch nicht von dem Unglück erholt, das es durch Napoleon erlitten habe.

Sarah sprach von dieser Hochzeit, als geschehe es alle Tage, daß ein Hochzeitspaar mit drei Kindern, von denen der älteste Sohn bereits erwachsen war, vor den Altar trat.

Der Herr, der unter seinem mausgrauen Mantel einen ebenso mausgrauen Anzug trug, räusperte sich. Endlich konnte er an die Gedanken anknüpfen, die die Veranlassung zu seinem Besuch gaben:

Die Hochzeit! — Er sei ein Verwandter des Herrn Grafen, und wenn er sich erlauben dürfe, immerhin sei es doch ungewöhnlich, daß ein Reichsgraf, und sogar Souverän, sich mit einem Mädchen aus der Moorkolonie verhehelichen wolle, die vordem Kuhmagd gewesen und im Volke „Köselmakersdeern“ genannt würde.

„Linnenmaid“, unterbrach Sarah den Herrn freundlich. Die verstorbene Frau Gräfin habe sie im Jahre 1799 als Linnenmaid angestellt. Im selben Jahre sei die Gräfin dann gestorben, und sie, Sarah, habe an den Kindern Marie, Otteline und Wilhelm Anton Mutterstelle vertreten, während der Graf ständig auf Reisen gewesen sei, in England und Rußland, immer im Auftrage der hohen Politik.

Der mausgraue Herr nickte. Ja, er wolle ihre Verdienste nicht schmälern, auch nicht die besonderen um den Grafen selbst, zumal in der schweren Zeit, da Wilhelm von Bentinck durch Kaiser Napoleon Bonaparte all seiner Rechte in der Knyphauser Herrlichkeit enthoben sei. Sicher sei es für den Grafen tröstlich gewesen, solch eine — hm — ansehnliche Person um sich zu haben.

Sarah nickte und fuhr mit tieferstem Gesicht fort, sie habe dem Grafen dann ja auch, sozusagen nebenbei, drei Söhne geboren. Darauf verfinsterte sich das Gesicht des Besuchers wieder merklich. Gerade diese Söhne der Sarah, der Köselmakersdeern, versetzte die Verwandtschaft des Grafen in Unruhe. Kürzlich war Wilhelm Anton, der Sohn aus des Grafen erster Ehe, verstorben. Aus diesem gewiß traurigen Anlaß schöpfte die Nebenlinie des Hauses Hoffnung auf die Erbfolge in Knyphausen.

Wenn nun eine gesetzliche Ehe mit dieser Kuhmagd, dieser Linnenmaid, seinetwegen auch Erzieherin der gräflichen Kinder, zustande käme, wären alle Hoffnungen zunichte. Einer der Söhne der Sarah würde Herr der Herrlichkeit Knyphausen werden.

Nichts durfte unversucht bleiben, um diese Heirat zu verhindern. Der mausgraue Herr zog einen schweren Beutel aus der Tasche und wollte ihn Sarah in den Schoß legen.

Aber die Frau war aufgestanden. Hochaufgerichtet stand sie vor dem Besucher. Ihr noch immer schönes Gesicht flammte in heftigem Zorn, den sie jedoch meisterlich beherrschte. Stumm wies sie auf die Tür.

Der Besucher mißverstand sie völlig. Zögernd und mit schmerzlicher Überwindung zog er einen zweiten Beutel aus einer anderen Tasche. Sarah, von Natur aus mit dem Reichtum eines heiteren Gemütes begabt, konnte sich der Komik dieser Szene nicht verschließen, und anstatt nach dem Diener zu klingeln und den lästigen Besucher hinausbefördern zu lassen, brach sie in ein herzhaftes Gelächter aus. Sie setzte sich wieder in den Lehn-

stuhl am Fenster. Sie war nicht mehr jung, diese Frau, an den Schläfen begann ihr Haar bereits zu ergrauen. Aber sie besaß jene seltene Schönheit, die mit dem Alter wächst, weil sie ihren Ursprung in der Seele hat.

Nachdenklich betrachtete sie ihr hilfloses Gegenüber. Armer Mann, für den es nichts Höheres gab als irdisches Gut!

Und plötzlich meinte sie, sie müsse dem, der als ihr Widersacher gekommen war, einen Weg weisen aus der Dunkelheit seiner Armseligkeit.

„Die Welt mag mich schmäh“, sagte sie mit weicher klingender Stimme, „und sie mag glauben, mit weiblichen Künsten und klüglicher Berechnung habe die Köselmakersdeern den Platz an Graf Wilhelm von Bentincks Seite erlistet.“

Die Wahrheit aber ist, daß ich ihn liebe. Solange ich zu denken vermag, liebe ich diesen Mann. Während ich mit dem barschen Vater und den wortkargen Brüdern im Moor arbeitete — sommertags, wenn die Sonne meine Haut versengte und die harten Torfsoden meine Hände zerschlissen, an den dunklen Wintertagen, wenn wir in der kleinen verräucherten Moorkate Knöpfe drehten, dann habe ich von einem Mann wie dem Grafen geträumt: Kühn und klug sollte er sein und über die Maßen gut, daß er mich armes Mädchen lieb gewänne und mich aus Mühsal herausführte in ein Leben voll Liebe.

Nun, es war nicht alles Licht, was wir miteinander getragen haben, all die Jahre lang, ich war ihm nicht das Spiel leichter Stunden, wie Ihr gern glauben möchtet. Ich war es, die bei ihm war, als seine erste Frau starb. Und ich war da, um ihn vor Verlassensein und Einsamkeit zu bewahren, auch, als er durch die Machtgier des Kaisers Napoleon die kleine Herrlichkeit verlor und nichts war als der Bürger Bentinck, ein alternder Mann ohne Aufgabe. Ich habe ihm die Stube gekehrt, ich habe ihm das Essen gekocht, und ich habe ihm Blumen auf seinen Tisch gestellt.

Nicht habe ich ihn bewahren können vor dem Haß der Welt und vor dem bitteren Geschick, den Sohn sterben zu sehen. Aber ich war bei ihm, immer, wenn er die Hand eines Menschen brauchte.

Und wenn ich nun morgen vor der Welt seine Frau werde, wie ich es vor Gott seit siebzehn Jahren bin, so fügt dies zwar nichts zu dem Gefühl hinzu, das zwischen ihm und mir ist. Aber die Welt mag dies für ein Zeichen nehmen, wieviel die Liebe vermag, die nicht das Ihre sucht.“

Sarah war aufgestanden und reichte dem grauen Mann die Hand. „Wenn Sie dies in ihren Alltag nehmen wollen, mein Herr, daß die Liebe die größte Macht dieser Erde ist, so würden Sie weniger vergebliche Wege gehen“, schloß sie mit einem unwägbaren Lächeln.

Neue, Kühne, begeisternde Ideen erzeugt nur ein
heller Kopf, der über einem glühenden Herzen
steht. Der köstlichste Wein gedeiht auf Vulkanen!

Chr. W. St. Jacobs